Verborgene Schönheit im Stockental

Autor(en): **Howald, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 48

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-649823

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

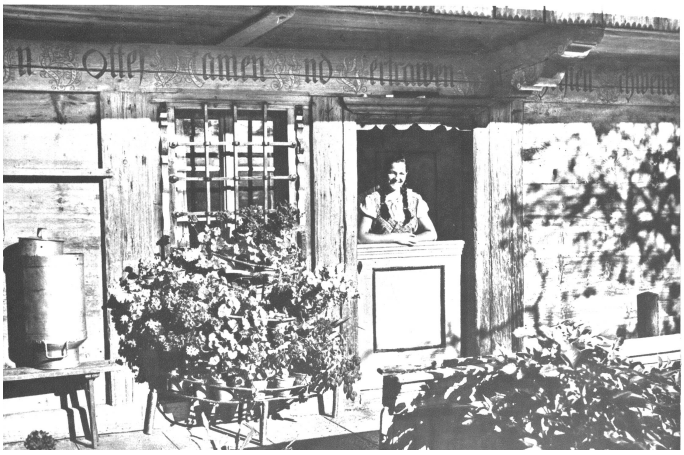
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Schenkhaus in der Bachtelen bei Pohlern, nach der Erneuerung des Farbenschmuckes. Im Hintergrund die Stockhornkette mit den „Chisseli"

VERBORGENE Schönheit IM STOCKENTAL



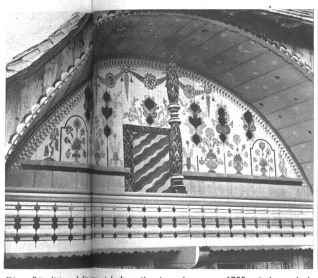
Clärli in der quergeteilten Küchentüre am Sonntagmorgen. Das eisenvergitterte Küchenfenster, die zierliche Form des Türsturzes, die geschnitzten Pfostchen zu beiden Seiten des Fensters, das alles blieb erhalten dank des Verständnisses der Bauernfamilie für alte Schönheit.

Bilder: Paul Howald

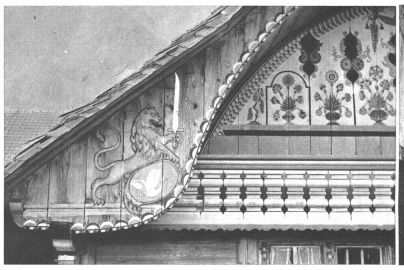
Es war an einem sonnigen Maimorgen, als ich am Fusse der Stockhornkette nach neuen Schönheiten der alten Bauernbaukunst suchend, der Pohlern zu wanderte. Nahe am Pilgerweg zwischen Blumenstein und Pohlern tauchte zwischen Apfelbäumen ein silberhelles Schindeldach auf. Ein eleganter Gerschild auf der Vorderseite, darunter eine „Ründi", ja, das war ja das Ueblíche in dieser Gegend. Aber halt, dieser zierliche Bogen, diese schönen Laubenausschnitte, der leichte Knick in den Dachflächen, da schien doch etwas Besonderes los zu sein! Schon stand ich davor. Es war ein schön proportioniertes Holzhaus mit zwei prachtvollen Lauben, mit einem überaus eleganten Pfosten zwischen der obern Laube und dem Bogen, gut erhaltenen Fensterpföstchen, und einer sehr schönen Schrift über den Fenstern des unteren Ringes (1). Ich trat hinzu etwa wie ein Goldgräber an das Bachbett, in dem er soeben einen leuchtenden Goldklumpen entdeckt hat. Schnell war ich an der Längsseite des Hauses, vor der offenen Stalltüre, wo eben der Bauer mit dem Stallbesen dem Stallgang die letzte Politur gab. Etwas geniert wegen seines unsonntäglichen Aussehens trat er hinaus, und siehe da, nach kurzem Wortwechsel waren wir Freunde. Er rief einen Mädchennamen, und dort, wo unterdessen mein rechtes Auge nach der quergeteilten Küchentüre mit dem schönen Türsturz hingeschielt hatte, dort erschien ein frischgewaschenes Meiteli und grüsste freundlich (2). Der Vater befahl ihm, mich an seiner Stelle durch Einfahrt und Söller auf die obere Laube zu führen, wo ich etwas photographieren wolle. Bald standen wir oben. Ein freudiges Staunen ergriff mich. Wie schön dieser Laubenpfosten dastand, mit seinem achteckigen Kapitäl, dem zierlichen Unterbruch in der Mitte! Und, war es Täuschung? Farben am Pfosten? Ja, es war so, am Kapitäl noch wohl erhalten, an den untern Teilen aber arg verblichen, waren überall Farbreste zu sehen (5). Und nun die „Ründi"! Sonne, Mond und Sterne leuchteten friedlich in das Stockental hinaus. Aber da kamen neue Sachen zum Vorschein. Waren da nicht an der Stirnwand überall Farbreste schwach sichtbar? Waren das nicht halbverblichene Kränze, ornamentale Locheinfassungen, Blumen, Vasen, ganze Tröglimuster seltenster Art? Und die Türe zum Söller? Waren das nicht die Bernerfarben, schräg aufwärts gewellt, eingefasst von einem geflammten Türrahmen? Doch, es war so, überall Farbe, überall schöne Formen, und was das Erfreuliche war, nur schwach verblichen in den fast zweihundert Jahren ihres Bestehens, noch nie abgewaschen durch sauberkeitsliebende Frauenhände! Wie muss das schön gewesen sein, als es neu war! Könnte man da nicht...? Doch, der Bauer musste her! Bald erschien Vater Schenk im Sonntagsstaat und sein Gesicht leuchtete, als wir auf diese Sachen zu sprechen kamen. Wir waren einig! Das sollte wieder neu erstehen! Aber wie machen, dass nichts verpfuscht wird? Lange wurde beraten, berechnet, und immer wieder suchten die Augen alle die verschwindenden Schönheiten zu erfassen und zu ergänzen. Unten aber, wo wir bald wieder eintrafen, erschien auch das „Müeti", und die ganze Familie schien sich bewusst zu sein, was sie Wertvolles besass an diesem alten Schindelhaus. Buchstabierend umgingen wir es, um die Sprüche herauszubekommen, die noch nie heruntergewaschen worden waren. Endlich waren wir um und fanden noch die prachtvoll verzierte Jahrzahl: 1755.

Das war ein schöner Sonntagmorgen. Doch ein ebenso schöner folgte nach drei Jahren. Es war wieder im Mai. Die Sonne war eben aufgegangen und beleuchtete die Stockhornkette und die ganze blühende Herrlichkeit zu ihren Füssen. Wieder standen wir vor dem Haus in der Bachtelen. Aber nun war der Wunsch in Erfüllung gegangen. Die Schrift und die Malerei waren nach sorgfältigem Studium und unendlich mühevoller Arbeit wieder so erstanden, wie sie 1755 ins Land hinaus geleuchtet hatten (Bilder 3, 4). Ein vollendetes Kunstwerk der alten bäuerlichen Bauweise ist so erhalten geblieben, der Stolz einer vergangenen Bauernfamilie ist wieder der Stolz einer gegenwärtigen Familie geworden. Behäbig und schön steht es da, das Schenkhaus, zwischen den Apfelbäumen, am Fusse der Stockhornkette. (Bild 1).

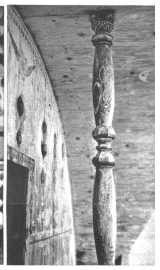
Paul Howald.



Die „Ründi" und die Pfosten haben ihr Aussehen von 1755 wieder erhalten. Der Pfosten ist der ganzen Rasse neu erstanden. Ein Zeichen der damaligen Zeit. Unter der Laube sind so gemalt worden, als wären sie Steintoggen eines alten Gartenmäuerchens



Die beidseitigen Stirnwände der „Ründi" erhielten den weit und breit üblichen Schmuck des Bären und Löwen. Hier steht der grimmige Löwe mit dem Silberschwert, den Schwan im Wappen schirmend



Der schöne Laubenpfosten an der „Ründi", die halbverblichenen Gestirne des Bogens, die Kränze und Ornamente rufen nach Errettung vor dem Untergang